

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kirchlich-positive Blätter für Baden. 1924-1926 1925

5 (1.3.1925)

Kirchlich-Positive Blätter

Die Kirchlich-Positiven Blätter
erscheinen alle 14 Tage.

Bestellungen nur bei
Verw.-Schret. Fritz-Karlsruhe,
Erbprinzenstr. 3 III, Postfach-
konto 29 170

für Baden

Nummer 5

1. März 1925

38. Jahrgang

Inhalt: Volkstrauertag unterm Kreuz. — Dr. Abraham Kupper und wir. (Schluß). — Glaubenerweckendes Zeugnis. — Kirchliche Umschau. — Bücherschau.

Volkstrauertag unterm Kreuz. 1. Kor. 1, 18—25.

Vom Kreuz spricht man nicht mehr gerne. Der angefechtete Volkstrauertag ruft schmerzliche Erinnerungen wach, reizt alle Wunden auf, öffnet dem Zweifel und der Kritik erneut Tür und Tor und erzeugt am Ende eine Flut von ärgerniserregenden und törichten Worten. Doch nur, wo man am Kreuz Christi vorübergeht. Stellen wir dagegen uns und alles Geschehen, an das der Volkstrauertag erinnert, unter das Kreuz von Golgatha, so ergießt sich eine Fülle von Licht und Trost und Kraft in die gebeugten und heimgesuchten Seelen. Geht unters Kreuz, ihr trauernden Eltern! Geh unters Kreuz, du weinende Witwe! Auf die Knie vor dem Gekreuzigten, du vielgeplagtes, um und um geworfenes, dem Frieden Gottes so fernes Volk und Geschlecht!

Es ist bedeutsam, daß in unzähligen Briefen von Feldgrauen und Kriegsberichten immer wieder ein Wunder angestaunt wurde: Das mitten im Granatfeuer unversehrt gebliebene Kreuz, die über allem Jammer und aller Zerstörung hochragende Christusgestalt auf dem Saarburger Schlachtfeld. Was für einen gewaltigen Eindruck machte dieser Anblick auf alle, die dieses Wunderzeichen auf der Straße von Bühl nach Saarburg nach dem 20. August 1914 passierten! Wer nur das Ohr des Geistes öffnete, vernahm eine erschütternde Kreuzespredigt. Die auf dem Steinblock schwebende, verschont gebliebene Gestalt des Gekreuzigten, die ausgestreckten Arme, die sich wie fürbittend gen Himmel hoben und sich zugleich erbarmend, allumfassend nach dem Jammer des Krieges ausbreiteten — sind sie nicht ein Win! für uns noch heute? Buchstäblich und bildlich zeigen sie uns: Das Kreuz des Herrn bleibt ewig steh'n. Viel, sehr viel hat der Krieg in Trümmer geschlagen, aber geblieben ist und bleiben wird bei allem Wechsel und aller Vernichtung das Wort vom Kreuz. Darum komm unters Kreuz!

Trauern willst du heute? Ja, traure nur, aber von Herzen! Sieh, so weit mußte es kommen durch die Sünde der Menschen, daß Gottes eingeborener Sohn sein Herzblut hingeben mußte unter so entsetzlichen Begleiterscheinungen. In was für eine abgrundtiefe Verworfenheit, Verkommenheit und Niedertracht ruchloser Spötter und gottloser Sünder müssen wir da blicken! Wie schauerlich doch der heilige und gerechte Gott die Sünde straft am unschuldigen, reinen Opferlamme! Vielen, sehr vielen, die mit menschlicher Weisheit operieren, ein Nergernis; aber allen, die sich dem furchtbaren Ernst der Sünde und Schuld nicht verschließen, ein kräftiger Antrieb zur Buße. Der Krieg eine Strafe Gottes, eine Zuchtrute in der Hand des Höchsten — wir kommen um diese Tatsache nicht herum. Je länger, je mehr wird es klar, wie die Sünde Einzelner und ganzer Völker, ja unser aller Sünde zu diesem entsetzlichen, blutigsten Krieg mit all seinem Elend und all seinen Tränen geführt hat. Haben sie nicht vielerorts gefrevelt, es seien zu viel Menschen auf der Welt? Gott hat geantwortet — mark- und beinererschütternd . . . Vielen, sehr vielen ein Nergernis, ein ungelöstes Rätsel. Wo man sich aber beugt unter seinen Sünden, fällt Licht vom Kreuz von Golgatha her in die gräbelnde Seele: Es kam von Gott und es soll zu Gott führen.

Das Sterben Christi am Kreuz hat uns vor dem Schlimmsten bewahrt: dem Gericht und der Verdammnis. Das Gericht, das er erduldet, geht an dir vorbei, denn im Schatten seiner Flügel bist du völlig frei. Sein freiwillig hingegenes Opfer offenbart die größte Liebe, die alles Denken übersteigt. Wie Schuppen muß es uns von den Augen fallen, daß wir erkennen, was er alles für uns getan, wenn wir darauf achten, wie unsere gefallenen Brüder und Söhne durch die Hingabe ihres Lebens uns schützten und Volk und Heimatland das Schlimmste ersparten. Sage nicht, sie seien umsonst gestorben!

Gib nicht dem törichtem, oberflächlichen Gerede Raum, als seien alle die vielen Opfer vergeblich gebracht! Danken wollen wir ihnen heute für ihren Heldenmut, ihren Opferstinn und ihre treue Liebe. Freilich, sie ist nur ein schwacher Abglanz von der Liebe Jesu Christi. Sein auf Golgatha vergossenes Blut ist das Siegel auf die gnädige Annahme des büßfertigen Sünders: Der Herr hat uns lieb. Mit seinem Sohn schenkt er uns alles, was wir brauchen für unsere Seligkeit. Sein Tod — unser Leben. Solche Erkenntnis richtet auf, tröstet, hebt empor über alles unbegreifliche, niederschmetternde Geschehen und treibt mit aller Kraft zu einem Gott wohlgefälligen Leben und Wandel.

Gotteskräfte gehen aus von dem Mann am Kreuz: einmal die alles eitle, törichte Sich-selbst-erlösen-wollen zermalmende Kraft der Buße, sodann die rettende, belebende, nach allen Seiten befruchtende Kraft der Liebe.

Am Volkstrauertag muß aufs neue unser Volk vor Christi Kreuz gestellt und zur Entscheidung gedrängt werden. Nur unter Jesu Kreuz kommen wir hinter die tiefste Bedeutung des Weltkriegs. Nur mit Jesu Kreuz siegen wir über Not und Sünde und alle die traurigen Erscheinungen der Gegenwart. Nur vom Kreuz Christi kommt uns die Kraft, christlich zu leben und zu leiden und auszuhalten bis ans Ende.

Am Kreuz vorbei — bringt ew'ge Reu.
Zum Kreuze eil — dort sind'st du Heil! B.

Dr. Abraham Kupper und wir.

Kupper hatte mit ähnlichen Problemen zu tun, wie wir sie auch aus dem Leben unseres Volkes kennen. Nur, daß er sie in mächtiger Weise zu lösen versuchte, während wir in Deutschland uns von dem Strom treiben lassen.

Wir haben die Schule ohne Gott, die zu einem großen Teil eine Schule gegen Gott ist, und sind gezwungen, unsere Kinder hineinzu-schicken. Die wenigen Stunden des Religions-unterrichts, der doch sehr oft nicht im Sinne des Bekenntnisses unserer Kirche gegeben wird, verschleiern nur diese Tatsache. Man hat sich in stiller Resignation darein gefügt, aber ich glaube, wir dürfen es nicht mehr länger tun. Wir dürfen nicht mehr länger zusehen, wie unsere Jugend durch Lehrer, die nicht zum reformatorischen Bekenntnis stehen, Christus entfremdet wird. Das gilt für die Volksschulen, ebenso aber auch für die Mittelschulen. Daß unsere Gebildeten fast ohne Ausnahme dem Evangelium fernestehen, hat größtenteils darin seine Ursache. Man hat ja auch begonnen, hier Wandel zu schaffen. Die Gründung der Melancthonheime ist wenigstens ein Anfang. Aber wir müssen mehr tun. Wir brauchen bewußt evangelische Lehrer. Das, was einst Beuggental in der Heranbildung gläubiger Lehrer, das sollte in irgendeiner Form wieder aufleben. Die Melancthonheime sind nur eine halbe Sache. Mit denselben Mitteln hätte man ein Gütersloher, ein evangelisches Gymnasium schaffen können. Man sage nichts von zu großen finanziellen Schwierig-

keiten. Ein großes Ziel weckt auf zu großen Opfern.

Der Jammer unserer verjudeten, freigeistigen Universitäten schreit gen Himmel, und noch mehr, daß wir uns durch die Jahrzehnte hindurch alles bieten lassen.

Es ist nur so zu erklären, daß die gläubige Gemeinde sich in den Winkel zurückgezogen hatte ohne jegliches Interesse für die Kulturprobleme, ohne jegliches Bewußtsein für ihre Verantwortung gegenüber dem öffentlichen Leben, und daß die evangelische Kirche durch den herrschenden Liberalismus und in ihrer Eigenschaft als Staatskirche völlig gelähmt war. Und auch jetzt, wo manche Fesseln gefallen sind, wird es ihr schwer sein bei ihrer inneren Zwiespältigkeit, entscheidende Schritte zu tun.

Unsere theologischen Fakultäten sind zu religionswissenschaftlichen Instituten geworden. Der Relativismus, der hier im großen Ganzen, in besonderem Maße bei uns in Baden herrscht, ist der Tod eines freudigen Bekenntnisses zu Christus, unserem Herrn und Gott. Als Intellektualisten, innerlich gebrochen in ihrer Stellung zum reformatorischen Bekenntnis, kommen viele junge Theologen ins Amt. Mit christlicher Terminologie, die anders klingt, als man es meint, verdeckt man der Gemeinde gegenüber seine negative Stellung. Eine falsche Liebe soll zu all dem schweigen. Es herrscht unter uns eine Rühr-nicht-daran-Stimmung. Hier liegt die brennendste Frage einer evangelischen Kirche, die nicht sich selbst aufgibt.

An die letzte Landessynode wurde eine von vielen Pfarrern unterschriebene Eingabe gerichtet, die die Anrechnung von 3 Bethelheimern wünschte. Daraus wissen die „Süddeutschen Blätter“, das kirchlich-liberale Organ, nichts Besseres zu erwidern als dieses: „Vielleicht wird in absehbaren Zeiten noch gefordert, daß das, was für Bethel recht ist, auch für St. Chrischona billig sein müsse.“ Wir müssen aber noch ganz andere Dinge wagen. Unser evangelisches Volk will wahrhaft gläubige Pfarrer. Es sieht nur nicht klar genug, um was es sich handelt. Wenn die gläubigen Kreise Badens und Württembergs aufwachen und ihre Verantwortung erkennen, dann könnten große Dinge geschehen. Laßt uns ringen um klare Erkenntnis dessen, was getan werden muß und was sich tun läßt!

Die Frage der Kirchen- und der Lehrzucht ist bei uns noch in keiner Weise angerührt. Wir fühlen nur, daß es so, wie es ist, nicht in Ordnung ist. Wir haben keine Kirche im wahren Sinne des Wortes. Wir haben nur Predigt- und Sakramentsstätten. Das Ältesten- und Diakononenamt fehlt uns seinem neutestamentlichen Inhalt nach. Das Schlimmste ist, daß wir uns an alles gewöhnten, daß wir gar nicht merken, was unserer Kirche mangelt.

Wir brauchen eine Ordnung für unsere Kirche, die unküchtige, dem reformatorischen Bekenntnis entfremdete, des inneren Lebens ermangelnde Diener fernhält. Wir brauchen eine Ordnung für unsere Gemeinden, die die Verantwortung für die Kirche den lebendigen Gemeindegliedern mit auf-erlegt.

Gewiß, mit Ordnungen schafft man kein neues Leben, aber man kann es durch verkehrte Ordnungen hindern.

Wir brauchen eine andere Tauf-, Konfirmations- und Abendmahlsordnung. Ueber diese Dinge muß ernsthaft nachgedacht und um Klarheit darüber gerungen werden.

Was den Einfluß des Evangeliums in der Öffentlichkeit betrifft, so haben wir in Deutschland schon soviel verloren, daß wir es kaum mehr wieder zurückholen können. Wir haben fast alles der entchristlichen Presse preisgegeben. Da und dort dämmert es, aber es fehlt am Mut, durchzugreifen. Die Männer der evangelisch-sozialen Gesinnungsgemeinschaft Württembergs sind auf dem rechten Wege, ebenso die Evangelischen, die im Wahlkampf um die Schale eine Liste der Christen aufstellten und durchweg große Erfolge erzielten. Was dort geschah, könnte auch in den Ländern geschehen und im Reiche. Durch evangelische Abgeordnete der bestehenden politischen Parteien kommen wir nicht zum Ziele. Sie können ihren Standpunkt dem Parteigangenen gegenüber nicht durchsetzen. Jetzt, wo viele die Parteiwirtschaft satt haben, wäre der Augenblick, daß die evangelischen Christen ihre Stimme in der Öffentlichkeit erheben.

In der Richtung, in der Ruypers ging, liegt auch unser Weg; allerdings sind unsere Verhältnisse verwickelter. Aber wir haben es auch wieder leichter. Wir stehen in einem großen Neuanfang mitten drin. Das *Quarta non movere* ist vorüber. Möge das Leben dieses großen evangelischen Mannes, das gerade im rechten Zeitpunkt in der kraftvollen Darstellung von Koffhaus uns vor Augen tritt, uns deutsche Evangelische zum Nachdenken und zum Ringen um das große Ziel bringen: Christus der Herr des öffentlichen Lebens!

S. R.

Glaubenwedendes Zeugnis.

Das steht uns — neben dem Gebet — zur Verfügung als den Mitarbeitern Gottes, mehr nicht. Und es ist gut, sich darüber Rechenschaft zu geben. Aus der Schrift können wir zwar weitergehende Schlüsse ziehen, so wenn Jesus seine Jünger das Licht der Welt nennt oder (Joh. 7, 38) von Strömen lebendigen Wassers spricht, die ausgehen von denen, die an ihn glauben. Einmal schreibt Paulus sogar — darf betont werden, daß es in einem zunächst nicht für die große Öffentlichkeit bestimmten Schreiben (1. Tim. 4) geschieht? — daß Timotheus sich retten könne und die ihn hören. Und auch sonst finden sich Worte, die auf eine sehr weitgehende menschliche Wirksamkeit bezogen werden können. Es wird aber genau besehen doch dabei bleiben, daß uns in der Arbeit an den Menschenseelen für Gottes Reich nichts anderes als das glaubenwedende Zeugnis zur Verfügung steht. Und das scheint recht wenig zu sein. Das ist es auch — und doch etwas Großes, wenn es sich einfügt in die Wirksamkeit Gottes selbst zum Heil der Menschen.

I. Es ist heilsam, sich über den Einfluß klar zu werden, den ein Mensch auf den andern auf geistigem Gebiete hat. Wir wollen nicht vergessen, daß unser Geistesleben zum allergrößten Teil schon

festgelegt ist für unser ganzes Leben. Nicht in dem Sinne, daß wir das Produkt des Milieu, der Verhältnisse wären; das sind wir nur in geringem Maß. Aber das Produkt der Vergangenheit sind wir in viel ausgedehnterem Maße, als uns in der Regel bewußt ist. Selbst jede einzelne der Millionen von Zellen, aus denen sich unser Körper zusammensetzt, trägt das Gepräge, das unsere sämtlichen Vorfahren uns als unentrinnbares Erbe hinterlassen haben. In welcher Mischung diese sabelhafte Unmenge von Einflüssen von ihnen allen auf uns kommt, läßt sich bei den uns einigermaßen bekannten Generationen erkennen. Aber auch wo wir sie nicht mehr feststellen können, sind sie da. Und sie bilden die Grundelemente unseres Wesens, selbst mit Einschluß unseres Willens, von dem W. Wundt gesagt hat, er sei überhaupt das Einzige, was wir unser eigen nennen könnten. Das Wort „wurzeltast“, von dem Kant spricht in der Feststellung des „radikalen Bösen“, ist also mehr als eine Phrase oder ein Theorem, es ist eine unter Umständen fürchterliche Wirklichkeit. Man denke auch an die Dramen von Ibsen u. a., die diesen Zwang dem Leben abgelaußt und zur erschütternden Darstellung gebracht haben.

Dazu kommen dann erst noch die mehr oder weniger zufälligen Einflüsse des Klimas, der Ernährung, der individuellen körperlichen Entwicklung, des Standes, Berufs, und all der andern unkontrollierbaren, der meist unbewußten geistigen, sittlichen, religiösen, bis auf die Farbe der Tapeten in dem Zimmer, das wir bewohnen. Kleinigkeiten anscheinend, und doch alle unser Wesen mitbestimmend. Aber wesentlich vor allem andern sind jene fundamentalen Elemente, die aus unserer sozusagen Präexistenz durch die lange Reihe aller unserer Vorfahren uns anhaften.

Wie wenig daran zu ändern ist, das werden wohl alle achtbaren Erzieher zur Genüge wissen. Wer sich einbildet, er habe durch seine Erziehungsarbeit etwas Wesentliches erreicht, der befindet sich noch in einer argen Selbsttäuschung. Durch das, was man gemeinhin unter Erziehung versteht, kann man allenfalls die längst vorhandenen Eigenschaften besser zur Entfaltung bringen, so wie man der Pflanze durch Begießen mit Wasser, Erneuerung der Erde ein wenig nachhelfen kann. Oder, wenn es gut geht, kann man durch seine Erziehungsarbeit früher begangene Erziehungsfehler wieder einigermaßen unschädlich machen — mehr nicht!

Wir mögen auch versuchen, was uns verderblich und bedrohlich für die uns anvertrauten Menschen erscheint, zu dämpfen, zu zähmen, zu fesseln, zu stützen — mit alledem können wir bestenfalls die Wirkungen des bereits vorhandenen Charakters unterbinden oder fördern, den Charakter selber aber nicht. Neu zu schaffen auf diesem Gebiete, neue Richtung zu geben, neue Ziele, Kräfte, das liegt in keiner Weise in unserer Macht.

Es mag das alles übertrieben klingen; aber gesagt muß es werden, auch wenn es diesen Schein erweckt, auch wenn es unsern Stolz recht gründlich beugt.

II. Trotzdem halten wir nicht für ausgeschlossen, daß es etwas gibt wie eine „neue Krea-

1 u r". Wir wissen ja doch, was Paulus schreibt: Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. Zu Nikodemus redet Jesus von der Neugeburt. Paulus schließt sich mit den Ephesern zusammen als einer, der tot war und er ist lebendig gemacht und in das himmlische Wesen versetzt.

Aber das alles geht von Gott aus und von ihm allein. Ihr habt nicht mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt . . . (Joh. 15); . . . wem es der Sohn will offenbaren (Matth. 11); . . . nachdem ich von Jesu Christo ergriffen bin (Phil. 3).

Aber auch da, wo Gott selbst sein Werk an einem Menschen getan hat, wollen wir der Wirklichkeit ins Auge schauen. Nichts ist so peinlich, als wenn man zuerst den Mund voll genommen hat und redete in den höchsten Tönen — und wenn man sich ausweisen soll, ist man genötigt, Abzüge zu machen. Das muß vor allem vor Wirklichkeitsmenschen auf die schädlichste Weise das ganze Evangelium diskreditieren und die Christen entweder als überschwängliche Phantasten oder aber als Heuchler erscheinen lassen. Tatsächlich ist das auch der Eindruck, den das Gebaren vieler Christen bei andern macht. Und daran ist nicht nur die Verständnislosigkeit der Weltkinder schuld, sondern die wenn auch ganz gewiß ungewollte und unbewußte Haltung vieler Christen.

Muß das so sein? Geschieht dem Evangelium und der Ehre Gottes Abbruch, wenn man die Wirklichkeit ungeschminkt darstellt und unter Umständen auch über das hinaus, was die Apostel für nötig gehalten haben zu schreiben, und notabene zu schreiben in Briefen, denen persönliche Aussprache vorangegangen ist? In diesen Aussprachen haben ganz gewiß die Apostel auf die Wirklichkeit des wogenden Lebens noch viel mehr Bezug genommen, als in ihren späteren Schreiben an längst gewonnene Christen.

Was ist nun diese Wirklichkeit? Wie zeigt sich die durch Gottes Tun hervorgerufene Wandlung?

Zu allererst kommt uns selbstverständlich der Eindruck dieser Wandlung zum Bewußtsein, und zwar in der Richtung, daß wir uns in einer ganz neuen Atmosphäre fühlen, wie wenn ein Städter aus der Unruhe und der dicken Luft der Straßen sich zurückzieht in die feierliche Stille der Berge mit ihrer reinen kräftigen Luft. Oder wie wir den Uebergang empfinden aus den trüben Wintertagen zum lebenswarmen sonnigen Frühling. So empfinden wir etwa die Wirkung der Neugeburt. Wir kennen uns selbst nicht mehr, die Welt sieht — für unser Auge — ganz anders aus. Die Welt ist wohl noch die gleiche wie zuvor, aber wir sind anders geworden, weil wir in der uns umgebenden Welt etwas entdeckt haben, was vorher auch schon da war, aber es war uns bis daher verborgen.

Das ist doch wohl so viel, daß man schon sagen kann, es sei ein Blinder sehend geworden oder ein Kranker gesund oder — je nach der Stärke des vorhergehenden Zustandes — ein Toter lebendig.

Was ist aber eigentlich anders geworden? Es ist weggeschafft, was der Einwirkung dieser überweltlichen Kräfte auf unser Leben hindernd im Wege stand, eine Hülle ist weggenommen, und nun können diese Kräfte ihre Wirkung auf uns

ausüben, daß sie uns das Blut, den Lebenssaft erneuern, den geistlichen Stoffwechsel und damit das Wachstum und die gesunde Entwicklung fördern und dadurch auch unsere Fähigkeit, unser Teil beizutragen zum Gesamtleben der uns umgebenden Welt. Der Mensch selbst aber ist noch derselbe.

Ist das viel, oder ist das wenig? Für den, dem es geschenkt worden ist, für den ist es ohne Zweifel viel, unendlich viel, alles. Aber über dem, daß er den Wert seines Lebens erst erkannt hat durch das Neue, das ihm nachträglich zulam, braucht er seinen bisherigen Besitz nicht zu behandeln, als wäre er überhaupt nicht da. Sonst kommt er aus dem Gleichgewicht. Und mir scheint, hier liegt die Ursache, weshalb so mancher Christ nach der ersten Jugendzeit seines geistlichen Lebens aus dem Gleichgewicht kommt. Er sieht nur sein neues Leben, und er findet nicht den Weg und die Verbindung hin zur Welt des ja nur eben vervollständigten Lebens. Das rächt sich dann nicht selten dadurch, daß der vermeintlich erlebte alte Mensch um so unermittelter sich geltend macht — zum Schrecken seines Besitzers, der ihn eben nur vernachlässigt hat, während es doch nicht möglich war, ihn auszuschalten oder gar abzutun.

Steht das aber nicht im Widerspruch zu klaren Zeugnissen der Schrift? „Von nun an kennen wir niemand nach dem Fleisch“ — „Was mir Gewinn war, das hab ich um Christi willen für Schaden geachtet“ u. a.

Das ist wahr: es gibt Dinge, die für den neuen Menschen nicht mehr existieren dürfen, die müssen ein- für allemal erledigt sein. Sind sie es nicht, so krankt das ganze Leben, bis es trotz der Genesungskur doch zuletzt stirbt. Nicht daran stirbt der Kranke, daß er nach einem heilsamen Aufenthalt im Friedrichsheim wieder nach Mannheim oder sonstwohin zurückkehrt, sondern daß er nicht durchführt (in diesem Fall: vielleicht nicht durchführen kann), was er im Friedrichsheim als für seine Gesunderhaltung erforderlich kennen gelernt hat. Denn ist's auch ein erneuerter Leib, den er mit heim brachte, so ist's eben doch auch wieder oder noch sein Leib, den er auch vorher schon hatte. Es fährt noch dasselbe Schiff durch die Lebenswogen; es hat sogar noch denselben Inhalt, dieselbe Konstruktion wie zuvor, zum Teil die gleiche Ladung; nur daß es um einige Stücke erleichtert ist, die man vorher für unentbehrlich hielt; nur daß es da und dort ausgebessert ist, durch neue Ladung ergänzt, mit neu eingebauten Apparaten versehen; aber es ist doch noch das alte Schiff. Und vor allem wesentlich ist, daß es einen neuen Führer bekommen hat, der in anderer Richtung steuert.

Sind das nicht alles Selbstverständlichkeiten — oder aber am Ende, soweit sie es nicht sind, böse Rehereien? Daß ich beides für möglich hielt, hat mir bis jetzt oft genug den Mund verschlossen, wo ich das Bedürfnis hatte, zu reden. Aber daß ich zu wissen glaube, es gehe anderen gerade so und sie litten unter dieser Unklarheit, um nicht zu sagen Unaufrichtigkeit, das öffnet mir den Mund zu reden. Wenn ich soll glauben können, daß es geheiligte erneuerte Persönlichkeiten überhaupt gibt,

und wenn ich glauben soll, daß es die auch heute noch gibt unter denen, die allgemein dafür gelten, dann ist mir das nur möglich unter der Voraussetzung und in dem Sinn, daß ihre Erneuerung so zu verstehen ist und innerhalb der Grenzen, die ich vorhin festzustellen für nötig gefunden habe. Also: die Temperamente bleiben in der Hauptsache die gleichen, natürliche Gaben, auch Schranken der Begabung, natürliche Fähigkeiten samt den Unfähigkeiten; auch allerlei Beziehungen zum Leben. Nur werden sie — was freilich nicht wenig ist; darum ist das Wort „nur“ irreführend! — andern Zwecken dienstbar, für andere Ziele nutzbar gemacht, nicht mehr für eigene Ehre, Macht, Vorteil usw., sondern für Gottes Reich und Ehre und das Heil seiner Glieder. Dadurch wird Richtung, Ziel und Inhalt des erneuerten Lebens bestimmt.

Und wenn wir nun fragen, wie dieser Richtungswechsel zustande kommt, dann können wir nichts anderes sagen als das: „Du mußt ziehen; mein Bemühen ist zu mangelhaft — aber du hast Kraft“ oder wie Paulus sagt: Welche der Geist Gottes treibt . . . oder Jesus: aus dem Geist geboren sein. Eine andere Kraft und Möglichkeit gibt es schlechterdings nicht. Der das Leben gab, der — und er allein — kann es auch erneuern, beleben, zu neuen Zielen bestimmen. Und nun erinnern wir uns, daß es auch für die an Determinismus streifenden Ausführungen über die unentrinnbare Macht der Vererbung gewisse Ausnahmen gibt: wenn nämlich aus einer in vielen Stücken degenerierten Familie plötzlich ein heller Stern aufleuchtet. Wie ist das erklärbar? Man mag sagen: was im Menschen nicht irgendwie in der Anlage vorhanden ist, das kommt auch nicht zum Vorschein und zur Entfaltung. Denn es scheint ein Gesetz der Vererbung zu sein, daß erworbene Eigenschaften (wenn es die überhaupt gibt) sich nicht vererben, sondern nur angeborene. Also wenn etwas zum Vorschein kommt, dann muß es auch schon wenigstens in der Anlage innerhalb der Familie vorhanden gewesen sein. Das mag man schon sagen. Trotzdem wird man sich dem Eindruck nicht entziehen können, daß da eine Neuschöpfung vorliegt, oder, wenn in jedem Menschen schließlich alle Möglichkeiten schlummerten, daß durch einen besondern Akt des Schöpfers diese Möglichkeiten geweckt wurden. Und durch diesen Schöpferakt allein und durch sonst nichts, auch nicht durch menschliche Erziehung oder Beeinflussung oder was es da sonst noch geben mag. Wer aber dem menschlichen Einfluß mehr zutraut, der — es sei nochmals gesagt — täuscht sich selbst über die Wirklichkeiten des Lebens.

Wo aber einmal durch Menscheneinfluß eine wesentliche Wandlung in Charakter und Leben eines Menschen zustande kam, wenn sie wenigstens wesentlich war, da wird es sich früher oder später herausstellen: es war nichts als ein anderer Anstrich des Schiffskörpers, vielleicht ein Flaggenwechsel, aber Ladung, Besatzung, sogar Richtung blieben die alten. Das ist gewiß die Geschichte mancher durch Selbsterlösung oder erzieherische Einflüsse gewirkten „Bekehrung“.

III. Nun aber die Frage, was wir da noch für Möglichkeiten der Betätigung haben, wenn

nicht der Titel „Gottes Mitarbeiter“ wie ein Hohnklingen soll!

Wenig genug ist es; das wollen wir uns nicht verhehlen; und wenn der ehrende Titel gelten darf, dann ist er doch so wenig ein Hohn, als wenn die Mutter ihrem kleinen Kinde ermunternd sagt: Bist halt meine tüchtige Schaffmagd! Nur so dürfte jene ehrende Bezeichnung Berechtigung haben. Es soll nun aber doch noch kurz dargelegt werden, worin eigentlich diese unsere Mitarbeit besteht, daß sie in Gottes Augen so viel wert sein soll.

Ich las einst im Wartezimmer eines jüdischen Arztes — er war (eine Seltenheit!) orthodoxer Zionist — einen Wandspruch, den er selbst von einem Heidelberger Professor kennen gelernt hatte wenn ich noch recht weiß, der lautete:

Gott ist der Arzt — sein Knecht bin ich;

Wenn er es will, so heil ich dich!

In dieser Richtung liegt auch wohl, was über unsere Mitarbeiterschaft im Dienste Gottes zu sagen wäre.

Er hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Veröhnung. So stehen wir daneben und weisen die vorübergehenden kranken Menschen hin auf das Schild am Haus des Arztes und suchen ihnen den Sinn der Aufschrift deutlich zu machen. Oder wir gehen aus und begegnen allerlei Kranken und machen sie auf unsern Hospitalchef aufmerksam, zeigen ihnen auch wohl, wie man zu ihm gelangt. Oft sind es wohl Umwege, die wir sie führen, vielleicht weil wir einmal diese Wege gegangen sind. Es mag aber auch vorkommen, daß wir sie Irrwege führen, weil wir inzwischen glaubten gesund geworden zu sein, und wir den Arzt seit langen nicht mehr zu brauchen meinten und darum den Weg selbst nicht mehr recht wissen, vielleicht uns selber zu Chefärzten beförderten. Letzteres dürfte gar nicht so selten sein, auch wenn wir nicht Priester der alleinseligmachenden Kirche sind. Wenn wir aber in der richtigen dienenden Stellung blieben, dann mögen wir etwa den Warteraum bereit halten, Störendes entfernen, ängstlichen Gemütern Mut machen, wie wenn einer sich vor dem Zahnarzt fürchtet und er lieber wieder heimgeht, als sich der Operation auszuliefern. Und wenn es einem inzwischen schwach werden sollte, so können wir ihm einstweilen Stärkungsmittel reichen, bis der Arzt selbst ihn in Behandlung nimmt. Wir können ihnen auch erzählen, was für Erfolge der Arzt bisher gehabt hat und warum in anderen Fällen der Erfolg ausblieb. Auch über die Gewohnheiten des Arztes und einiges über seine Arbeitsmethode mögen wir ihnen Aufschluß geben, soweit wir als „Knechte“ darüber Verständnis und Urteil uns zutrauen können. — Und wenn der Arzt die Behandlung begonnen hat, dann mögen wir aus eigener Erfahrung allerlei Verhaltensmaßregeln mitteilen, auf schädigende Wirkungen und Einflüsse aufmerksam machen, Schwache heimgeleiten oder in besondere Pflege nehmen.

Aber das alles hat mit der eigentlichen ärztlichen Kunst nichts direkt zu tun, ist vielmehr lediglich Knechtsdienst.

Gerade gelegen in diesem Zusammenhang kommt mir eben jetzt die Dezembernummer des evangelischen Missionsmagazins mit dem Schluß-

artikel von D. Schomerus in Kiel über die Aus-
sichten des Christentums in Indien. Derselbe
schreibt S. 365:

„Indien bedarf eines neuen Missionars-
typus. In den Anfängen der Missionsarbeit war
die Stellung des Missionars ähnlich der des Haus-
vaters. Aus dem Hausvater ist im Laufe der Zeit
der vielbeschäftigte Geschäftsführer (Manager) ge-
worden. Daß dies ein erfreulicher Typus gewe-
sen sei, kann schwerlich behauptet werden. — Der
Mittelpunkt des Missionshauses der Zukunft darf
nicht das Geschäftszimmer des Missionars sein,
sondern muß vielmehr seine stille Studierstube
werden, wo er ernstlich ringt um ein Verstehen
der Inder, die er zu Gott führen soll, und um
die rechte Art und Weise, wie er seine Botschaft
recht ausrichten kann, um dann das, was er sich
in der Studierstube erarbeitet und erbelet, an eine
Schar von eingeborenen Christen weiterzugeben,
damit sie es dann in einer den Indern passenden
Form hinaustragen. — Nur durch so beschaffene
Missionare wird das gebildete Indien dazu ge-
bracht werden können, sich weiterhin mit dem
Christentum eingehend zu beschäftigen. — Nur sie
werden Indien zu einem indischen, aber doch ech-
ten, reinen, wahren Christentum die Wege ebnen
und ein christliches und doch echt indisches
Geistesleben herbeiführen helfen; denn nur sie sind
instande, mit der indischen Seele um ein tiefes
Verständnis des Christentums zu ringen.“

Was uns an diesen Ausführungen wichtig er-
scheint, das ist der Ton, der auf ein Verständnis
für die uns vorliegende Frage schließen läßt. Der
es schrieb, der ist sich dessen bewußt, daß zwar an
der Art des Missionars sehr viel gelegen ist, daß
aber nicht er es ist, der einen Erfolg garantiert
oder schafft. Seine Tätigkeit besteht lediglich darin,
den Weg zu ebnen, die Türe zu öffnen für das
Evangelium zum Herzen des Volks. Weiter geht
seine Wirksamkeit nicht, alles andere muß er der
Wirkung des Geistes Gottes überlassen, der allein
das neue Leben schafft.

Damit ist ja nun freilich ganz gewiß nicht
gesagt — das bisher Ausgeführte hat doch hof-
fentlich nicht diesem Irrtum Nahrung gegeben —
als läme es auf unser Verhalten und auch Arbeiten
gar nicht mehr an. Vielmehr wenn es Gott ge-
fallen hat, seine eigene Wirksamkeit zur Rettung
und Heilung der Seelen mit der Wirksamkeit der
schon Geretteten zu verknüpfen, dann muß ihm
diese ihre Mitarbeit schon auch wichtig sein, so
wichtig gewiß als einer verständigen Mutter die
kleine Mitarbeit des Kindes, auf die sie — auf
sich selbst gesehen — am Ende auch verzichten
könnte.

Zwar nicht das ist das Wesentliche bei der Ar-
beit des im Dienste des Arztes stehenden Knechts,
daß er den Patienten die Türe aufmacht; das
könnte der Arzt zur Not selbst auch besorgen, und
— auf unser Thema angewandt — er tut es auch
gelegentlich, daß er einen Menschen ansieht ohne
menschliche Vermittelung; auch wenn man die et-
waige Vorgeschichte der Belehrung des Saulus
nicht ganz außer acht läßt, wird man Gal. 1, 11ff.
doch in dieser Richtung verstehen dürfen. Das viel-
mehr scheint uns Gottes Absicht zu sein, wenn er
Menschen diese Aufgabe überträgt, daß die in sei-

nem Dienste Stehenden den erst noch zu Behan-
delnden Mut, Freudigkeit, Vertrauen einflößen und
weden zur Tätigkeit des Arztes. Und davon, wie
wir dieser scheinbar unwesentlichen Aufgabe gerecht
werden, hängt nicht wenig vom Gelingen der Kur
selber ab. Das wissen wir modernen Menschen
sehr wohl, die wir den Einfluß des „Unterbe-
wußtseins“ und all der oft unkontrollierbaren geisti-
gen Regungen im Gemütsleben zu werten gelernt
haben. Von der Vorherrschaft des Intellekts sind
wir gottlob befreit und von dem Wahn, als be-
deute Wissen soviel wie Macht. Es sind ganz
andere Kräfte, die den Gang des Lebens und sei-
nen Erfolg bestimmen. Und darum ist das durch-
aus nicht nebensächlich, was für Menschen dem
Kranken die Türe zum Arzte öffnen und wie sie
das machen. Welche Erfordernisse da an einen
Knecht Gottes gestellt werden müssen, geht natür-
lich weit über den Rahmen dieser Erörterung
hinaus. Aber das muß gesagt werden: wenn ihm
nicht gelingt, Vertrauen bei den Patienten für den
Arzt zu wecken, dann hat er seinen Zweck ver-
fehlt. Vertrauen wecken heißt natürlich nicht so-
viel, als ein möglichst liebliches Bild von
ihm malen. Denn Vertrauen kann ich nur haben
zu einem, der lieb ist und stark zugleich. Aber ihm
den Arzt sympathisch zu machen und begehrens-
wert, das wird doch die Hauptaufgabe des Knech-
tes sein. Und was diesem Ziel nicht dient und
nicht zu diesem Ziele wenigstens führen kann,
das paßt nicht in seine Wirksamkeit. Es braucht
ja wohl den Lesern dieser Blätter nicht besonders
gesagt zu werden, daß es sich dabei gar nicht bloß
um Worte der Empfehlung handelt; weit mehr
empfehlend wirkt unsere ganze persönliche Haltung,
die eben herausgebildet sein muß aus unserm
eigenen Vertrauensverhältnis zu dem, der unser
Arzt geworden ist.

Und so verstanden, ist der scheinbar kleine
Dienst doch ein Dienst, auf dem die allergrößte
Verantwortung liegt. Sie ist deutlich ausgespro-
chen in dem Wort des Herrn an die Jünger,
nachdem Petrus damit zuerst ausgezeichnet war
(Matth. 16 und 18): „Und will dir des Himmel-
reichs Schlüssel geben: alles, was du auf Erden
binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein,
und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll
auch im Himmel los sein.“ Röll.

Kirchliche Umschau.

II.

Wie in der ersten „Umschau“ (vergl. Nr. 1
d. J. S. 7 ff.) wollen wir auch diesmal bei der
Betrachtung der Zeitereignisse zunächst einen Blick
tun über die eigene Kirchenmauer in das Nachbar-
gebiet der katholischen Kirche.

Mit großen Hoffnungen hat man dort — wie
wir sahen — die Feier des Jubeljahres begonnen.
Wird der Verlauf dieses heiligen Jahres den
hochgespannten Erwartungen entsprechen? Der
erste deutsche Pilgerzug, der am 19. Dez. v. Js.
aus Würzburg abging, führte nur 89 Romreisende
mit sich, und die Wirte Roms sollen mit dem
bisherigen Fremdenbesuch unzufrieden sein. Eifrig
wird darum die Werbetrommel gerührt. Die
Rundschaft der internationalen Reisebüros erhält
Prospekte über die Pilgerfahrten nach Rom, aus

denen hervorgeht, daß sich auch Nichtkatholiken an den Reisen beteiligen können. Man wird den Sommer abwarten müssen, um sich von dem Zustrom der Festgäste nach der ewigen Stadt anlässlich des Jubeljahres ein einigermaßen zutreffendes Bild machen zu können. — Von den für das Jahr vorgesehenen kirchlichen Veranstaltungen sind eine Anzahl von Heiligensprechungen erwähnenswert, unter denen die Kanonisation des Vorläufers der deutschen Gegenreformation, Petrus Canisius, für uns von besonderem Interesse ist. Canisius, der von den Jesuiten als zweiter Apostel der Deutschen verherrlicht wird, wurde 1864 durch Pius IX. seliggesprochen. Seine Heiligensprechung soll im Mai d. J. stattfinden. Es ist gewiß nicht von ungefähr, daß dieser Plan in einer Zeit aufgetaucht ist, in der die moderne Gegenreformation auf deutschem Boden sichtbare Fortschritte macht. Wir erinnern in diesem Zusammenhang an den am 15. Januar erfolgten Abschluß des Konkordats zwischen der römischen Kurie und dem bayerischen Staat. Daß es sich hier vor allem auch um eine neue Verankerung der politischen Machtsphäre des Papstes innerhalb des Deutschen Reiches handelt, stellt eine vom Präsidium des Evangelischen Bundes zu den Konkordatsverhandlungen erlassene Kundgebung ausdrücklich fest. Man ist zwar in Bayern stolz darauf, durch den Abschluß dieses Vertrages „der Welt und Deutschland gezeigt zu haben, daß Bayern noch nicht zur Selbstverwaltungsprowinz eines zentralisierten Reichstaates herabgesunken ist“, es fragt sich nur, ob man nicht einfach den Herrn gewechselt hat. Der innere Friede, der doch eine Lebensbedingung für ein starkes, selbständiges Staatswesen ist, scheint durch die Verträge mit den Kirchen nicht gefördert zu sein. Der Kampf um die Auslegung und Anwendung der einzelnen gesetzlichen Bestimmungen ist bereits entbrannt. Daß durch die aus Gründen der Parität gleichzeitig mit dem Konkordat verabschiedeten Staatsverträge mit den evangelischen Kirchen unsere evangelische Kirche von einem Staate als selbständige Kulturmacht anerkannt würde, kann uns wohl mit Genugtuung erfüllen, nicht aber mit der getroffenen Regelung versöhnen.

In Baden ist an die Stelle des in den Ruhestand getretenen Ministerialdirektors im Kultusministerium Schmidt der bisherige Präsident des kath. Oberstiftungsrats Schmitt getreten, ein Mann, der in seiner seitherigen Stellung berufsmäßig die Interessen der katholischen Kirche dem Staat gegenüber zu vertreten hatte. — An einigen Karlsruher Volksschulen ist mit Beginn des neuen Jahres der kath. Religionsunterricht an Dominikanerinnen übertragen worden.

Innerhalb des Gesamt-Protestantismus werden die Vorbereitungen zum Weltkongress in Stockholm emsig betrieben. Erzbischof Soederblom hat dem Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß die Einladung zur Teilnahme zugesandt. In dem Schreiben werden als Verhandlungsgegenstände der Tagung die sozialen Probleme der Gegenwart und die Spannung zwischen den Völ-

tern genannt. Die deutschen evangelischen Landeskirchen sollen 66 Vertreter nach Stockholm entsenden. Man mag über einen solchen protestantischen Weltkongress denken wie man will, erfreulich ist jedenfalls, mit welchem hohem sittlichen Ernst und Eifer die öffentliche Mission evangelisch bestimmten Christentums betrieben wird. Daß auch Regierungen die Wichtigkeit dieser Aufgabe in der Gegenwart begriffen haben, zeigt das Vorgehen der niederländischen Regierung. Sie hat im ganzen Lande ein Plakat anbringen lassen mit folgendem Inhalt: „Wer an einen allmächtigen Gott glaubt, soll ihn ehren und von seinem Namen keinen unnützen oder unüberlegten Gebrauch machen. Wer an einen allmächtigen Gott nicht glaubt, soll von ihm auch nicht reden; er macht sich dadurch lächerlich und verletzt die Gefühle seines Nächsten.“ Man vergleiche diese mutige Handlungsweise der holländischen Regierung mit dem Verhalten der deutschen Reichsbahnverwaltung gegenüber der so notwendigen und fruchtbringenden Plakatmission. Der Aushang der betreffenden Plakate auf unsern deutschen Bahnhöfen wurde nicht mehr gestattet.

Doch Gottes Segnungen ergehen weiter über unser Volk trotz der Hemmungen, die sich der „Reich-Gottes-Arbeit“ immer wieder entgegenstellen. Davon gaben uns auch die Jubiläenrunde, die drei größere christliche Verbände im vergangenen Jahre feiern durften. Nachdem im Herbst v. J. unser Badischer Verein für Innere Mission A. B. unter sehr großer Beteiligung sein 75jähriges Jahresfest gefeiert hat, durften zwei Verbände, die der neueren Gemeinschaftsbewegung angehören, ihr 25jähriges Jubiläum begehen. Einmal das Bandsburger Diakonissenhaus. Zu ihm gehören 6 Mutterhäuser und 25 andere Anstaltsgebäude. Auf den 6 Arbeitsgebieten in Deutschland, Oesterreich, Holland, der Schweiz, Polen und China stehen 1585 Schwestern und 140 Brüder. Ebenfalls auf ein Vierteljahrhundert ihres Bestehens konnte die Liebenzeller Mission zurückschauen. In dem von der Mission ausgegebenen Gedenkblatt heißt es am Schluß: „25 Jahre gnädigen Wachstums und 25 Jahre ohne ein Defizit!“ Die Mission besitzt 8 schöne zum Teil städtische Gebäude in der Heimat. Sie arbeitet in China (Provinz Hunan) und auf der Südsee. In enger Beziehung zu ihr stehen die Süddeutsche Vereinigung für Evangelisation und Gemeinschaftspflege und der Oberbadische Gemeinschaftsverband, der hauptsächlich im Markgräflerland und am Kaiserstuhl arbeitet. Heute werden im Missionshaus 23 Brüder und 22 Schwestern ausgebildet.

Wir wissen, daß die angegebenen Zahlen nicht nur trockene Zahlen sind, sondern daß der Geist des lebendigen Gottes durch sie zu uns redet. Die gesegnete Arbeit der verschiedenen Kirchen und Gemeinschaften bewegt uns, um so eifriger und freudiger zu bitten: Dein Reich komme! A. N. K.

Bücherschau.

M. Maier-Hugendubel. **Christlicher Volksdienst**, Heft 5; Proft! Herr Kollege. Am Scheidewege. Quell-Verlag der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart. 20 Pfg.
Der Verfasser, früherer Missionar in China, jetzt Pfarrer in Klein bei Heilbronn, ist durch seine Schriften über China

in Missionskreisen wohl bekannt. Er will mit seinem Bächlein dem jungen Volke dienen und erzählt darin in überaus anziehender, frischer und fröhlicher Weise, wie ihn Gott zu sich gezogen hat. Die Eindrücke des christlichen Elternhauses begleiten ihn in die Fremde, sie wurden sein Schutz in der Stunde der Versuchung und ließen ihn in der großen Stadt des Rheinlandes den Weg finden in den Jünglingsverein, wo er mit treuen Freunden „herrliche Stunden, selige Zeiten“ verbringen durfte. Dort empfing er auch die Anregung, ins Missionshaus einzutreten. Das kleine, feine, hübsch ausgestattete Bächlein eignet sich vorzüglich zum Vorlesen in jugendlichen Kreisen und verdient weiteste Verbreitung in Jünglings- u. Jungfrauenvereinen; wir möchten's warm empfehlen als ein Werbemittel für ein fröhliches Christentum nach der Weise: „Wästen's doch die Leute, wie's beim Heiland ist, sicher würde heute mancher noch ein Christ.“

Schi Ashing, Bilder aus dem chinesischen Volks- und Missionsleben vom gleichen Verfasser, Verlag von Steinkopf in Stuttgart, erscheint demnächst in neuer Auflage. St.

Daniel Schäfer, „Die Auferstehung der Sünden“. 20 Pfg. (Sonnenwegverlag, Berlin NW 6, 1925).

Das alte Schillerwort: die Weltgeschichte ist das Weltgericht, wird hier verbildlicht und religiös gewertet. Die Belege für die Familien- und einzelmenschlichen Sünden sind sehr glücklich gewählt, weniger glücklich die der Völkersünden. Es geht eben nicht an, willkürlich aus der Geschichte eine Begebenheit, nur des Gleichklanges willen, als Grund unserer heutigen Lage herauszugreifen. Der Verfasser führt z. B. unsere heutige, von aller Welt verlassene Lage darauf zurück, daß das deutsche Volk den Buren bei ihrem Hilferuf nicht geholfen habe. Noch widersprechender ist der Gedanke, daß ja dann ein Volk für seine Regierung verantwortlich wäre. Volk und Staat ist eben nicht dasselbe. In der Sache hat der Verfasser ja vollkommen recht, nur müßte sie anders belegt werden (z. B. Kulturzerfall eines Volkes und Volksuntergang). Der Endzweck des Bächleins ist durchaus gut und biblisch begründet. R.

Lic. Greiner, Frankfurt a. M. „Jesus Christus, unsere Rettung“. In Kommission beim Ev. Schriftenverein Karlsruhe. 30 Pfg.

Es soll nochmals auf diesen vortrefflichen Vortrag hingewiesen werden, den ja unsere Leser kennen, der aber über den Leserkreis unserer Blätter hinaus weite Verbreitung verdient, da er gerade auch solchen, die weiter draußen stehen, viel zu sagen hat. Er kann in Partien für 20 Pfennig vom Evng. Schriftenverein bezogen werden.

Der Kindergottesdienst. 18. Band der „Praktischen theologischen Handbibliothek“. Ein Handbuch für Leiter und Helfende von R. Emlein, Pfarrer in Schmiedheim-Baden. 2. vermehrte Auflage. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. 1921, 2.20 M.

Das Bächlein zerfällt in einen allgemeinen und in einen praktischen Teil. Ein Anhang bringt Angaben von Zeitschriften und Sonntagsblättern. Neu hinzugekommen ist der Abschnitt: „Aus der Klappe des Helfers, der hauptsächlich wertvolle Erzählungen zur Veranschaulichung religiöser Wahrheiten, aus dem Leben für das Leben, enthält.“ Der Verfasser sieht im Kindergottesdienst einen der treuesten und tapfersten Helfer in der großen Abwehrschlacht, die die Religion zur Zeit gegen Selbstsucht und Materialismus zu kämpfen hat. Er verlangt deshalb, daß der Kindergottesdienst den Kindern verhelfe zum freien und lebendigen Umgang mit dem gegenwärtigen Christus. Um dieses hohen Zieles willen stellt der Verfasser an Leiter und Helfer die höchsten Anforderungen. Jeder Kenner muß mit den pädagogisch sehr wertvollen Forderungen ganz einverstanden sein. Die religiöse Wärme, die das ganze Bächlein durchstrahlt, wirkt äußerst wohltuend. Deshalb sei es allen Leitern und Helfern aufs beste empfohlen. Doch erlauben wir uns einige Ausstellungen zu machen. 1. Die Behauptung (S. 3), je mehr die Schule allgemeine Volksschule würde, umso mehr übernehme nun sie jene Aufgabe, die anfangs die Sonntagschule zu erfüllen suchte, mag auf die englische Volksschule passen, nicht aber auf die deutsche. Diese hatte in Deutschland neben Lesen und Schreiben von Anfang an Religion als Hauptunterrichtsgegenstand. Die Schulordnungen von Bugenhagen und Brenz, die Schulmethodus des Herzogs Ernst des Frommen, die principia regulativa Friedrichs Wilhelms I. und das General-Landschulreglement Friedrichs des Großen sind ein Beweis dafür. An Sonntagschulen dachte man damals in Deutschland noch lange nicht. 2. Der Unterschied zwischen dem religiösen Schulunterricht und dem Kindergottesdienst braucht

doch nicht so groß zu sein, wie es der Verfasser auf S. 38 ff. darstellt. Ein guter Schulunterricht in der Religion soll doch auch „Leben wecken und Leben schaffen, das gegenwärtige Leben weihen und heiligen durch Leben aus Gott und in Gott.“ Der Unterricht darf nicht nur lehrhaft und der Stoff Selbstzweck sein.“ 3. Da der Verfasser mit Recht gegen den Namen Sonntagschule ist, so sollte er auch nicht S. 30 von Lehrern und Lehrerinnen sprechen. 4. Zum Schluß sei noch auf eine kleine Entgleisung hingewiesen: S. 51 springt dasselbe Kind „mit geschlossenen Augen vom hohen Schrank in des Vaters offene Arme“. S. 119 in der Erzählung „Glauben“, „sieht aber das Kind dem Vater ungewandt in die Augen und springt zu“, was zur Veranschaulichung des rechten Glaubens auch wohl richtiger ist. Dr. H.

Die Biblische Geschichte von Rudolf Emlein; II. Band des „Neuen Religionsunterrichtes“, Methodik und Anleitungen im Geiste der Arbeitsschule. Julius Belg, Langensalza, 1925. 300 Seiten, 7.80 M.

Das Buch will vor allem der Praxis des ev. Religionsunterrichtes dienen. Es möchte zeigen, wie derselbe nicht bloß Wissensübermittlung, Wissensklärung und Wissensbereicherung sein darf, sondern vornehmlich die Gefühls- und Willensseite zu wecken und zu stärken, daß er nicht sowohl nur Einzelvorstellungen und Lehren als vielmehr innere geistig-religiöse Werte und Kräfte aufzuzeigen und zu vermitteln habe.“ Das Buch will nur dem Lehrer Handreichung tun, im gegebenen Lehrstoffe „die bleibenden Werte aufzusuchen und aufzudecken“, eine Aufgabe, die nicht ernst genug genommen werden könne. Nachdem die religiöse Hauptsache herausgestellt ist, folgt die methodische Behandlung, nicht nach bekannten didaktischen Formal- bezw. Normalstufen, sondern im Hinblick auf das zu erreichende Ziel sind es nur methodische Fingerzeige, Hinweise auf verwandte Stoffe, Ausgangspunkte und Abschlüsse usw., zuweilen nur im „Telegrammstil“. Dem Lehrer ist dabei volle Freiheit gelassen, sich nach den augenblicklichen Bedürfnissen seiner Schüler zu richten. Das überläßt der Verfasser in weiser Beschränkung der gestaltenden Kraft des Unterrichtenden. In methodischer Hinsicht ist also das Buch ein vorzügliches Hilfsmittel zur Vorbereitung auf einen erfolgreichen Unterricht in der Bibl. Geschichte. Auch ist der religiöse Ernst, die liebevolle Einfühlung in die Seele des Kindes sehr zu loben. Aber mit der religiösen Stellung, die der Verfasser zu den Geschichten der Bibel einnimmt, können wir uns nicht einverstanden erklären. In dem Bächlein über Kindergottesdienst war diese nur angedeutet, hier tritt sie klar zutage. So sagt er z. B. zur „Heilung des Taubstummen“: „Ob ich die Tat als solche für wahr halte, das spielt gar keine Rolle.“ So sind nach der Meinung des Verfassers alle Auferweckungen, auch die Auferstehung Jesu, nicht leiblich-mechanisch, sondern als Symbole innerer Vorgänge — Bewußtwerden von dem geistigen Fortleben — zu verstehen. Die Erzählungen vom brennenden Dornbusch, der Verklärung, der Himmelfahrt sind nur Umkleidungen von inneren Vorgängen der Personen, die sie erleben. Und dieses Äußere ist nur als Veranschaulichungsmittel brauchbar, entspricht nicht wirklichen Geschehnissen, realen Tatsachen. Wir fragen uns, ob nicht bei dieser Vergeistigung alles Religiösen den Kindern der feste Boden unter den Füßen entzogen wird und sie beim ersten Ansturm von religiösen Zweifeln alles über Bord werfen werden.

Der Grund, warum manche bekannten Geschichten, z. B. die Kundschafter, Jerichos Fall, Elifa, Jairus Tochterlein, fehlen, ist nicht angegeben und ersichtlich.

Die äußere Ausstattung ist sehr gut, keine Kriegszeitware. Dr. H.

Einladung.

Am **Mittwoch, den 4. März**, nachmittags 2¹/₂ Uhr, soll in **Heidelberg**, Plöckstr. 18, eine Versammlung der kirchlich-positiven Vereinigung stattfinden. Der uns zur Verfügung stehende Nachmittag wird mit einer Aussprache über die allgemeine kirchliche Lage, über Organisationsfragen und über den Katechismus reichlich ausgefüllt sein. Zu dieser Versammlung werden unsere Mitglieder vom ganzen Unterland freundlich eingeladen. Herrmann.

Verantwortl. Schriftleitung: Pfr. Herrmann, Karlsruhe, Waldhornstr. 11. — In Kommissionverlag beim Ev. Schriftenverein in Karlsruhe, Kreuzstr. 35. — Druck der Buchdruckerei Fideitas (Gef. m. B. H.) in Karlsruhe.